



ver.di-Befragung

»Gute Arbeit im Rettungsdienst«

Ergebnisse und Kernbotschaften

Schon vor Beginn der Corona-Pandemie ist das Einsatzaufkommen im Rettungsdienst deutlich gestiegen. Es gab immer mehr Einsätze, auch mehr Notarzt-Einsätze¹. So verzeichnete beispielsweise das Bayerische Rote Kreuz (BRK) im (Corona-)Jahr 2021 bei 29.000 Einsätzen insgesamt 9.612 Notarzt- und Notfalleinsätze – eine Zunahme von über zehn Prozent gegenüber 2020. Dem stand zu keiner Zeit ein entsprechender Personalaufbau gegenüber. Vielmehr werden im Rettungsdienst händeringend Beschäftigte gesucht. Laut Bundesagentur für Arbeit besteht im Rettungsdienst ein Fachkräfteengpass. Betriebliche Interessenvertretungen berichten von zunehmenden Problemen, freie Stellen zu besetzen.

Das gestiegene Einsatzaufkommen, die dünne Personaldecke und mangelhafte Infrastrukturen bringen das gesamte Versorgungssystem an seine Grenzen, wie Fahrzeugabmeldungen und immer längere Fahrten auf der Suche nach einem aufnehmenden Krankenhaus zeigen. Viel zu wenig Beachtung finden bisher die Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Frauen und Männer, die als Notfall- und Rettungssanitäter*innen, als Rettungsassistent*innen oder in anderer Funktion im Rettungsdienst gefordert sind.

Um mehr über die Arbeitsbedingungen im Rettungsdienst zu erfahren und die Anliegen der Beschäftigten im Betrieb und in der Politik zu thematisieren, hat ver.di am Europäischen Tag des Notrufs (11. Februar 2022) die Befragung »Gute Arbeit im Rettungsdienst« gestartet. Sie beleuchtet den Arbeitsalltag der Rettungskräfte, vor allem die Arbeitszeiten und die körperlichen sowie psychischen Belastungen. Die Befragung wurde mit dem DGB-Index Gute Arbeit und einem Zusatzmodul mit rettungsdienstspezifischen Fragen durchgeführt. Beteiligt haben sich rund 7.000 Beschäftigte unterschiedlicher Träger und Qualifikationen (ausgenommen beamtete Feuerwehrleute).

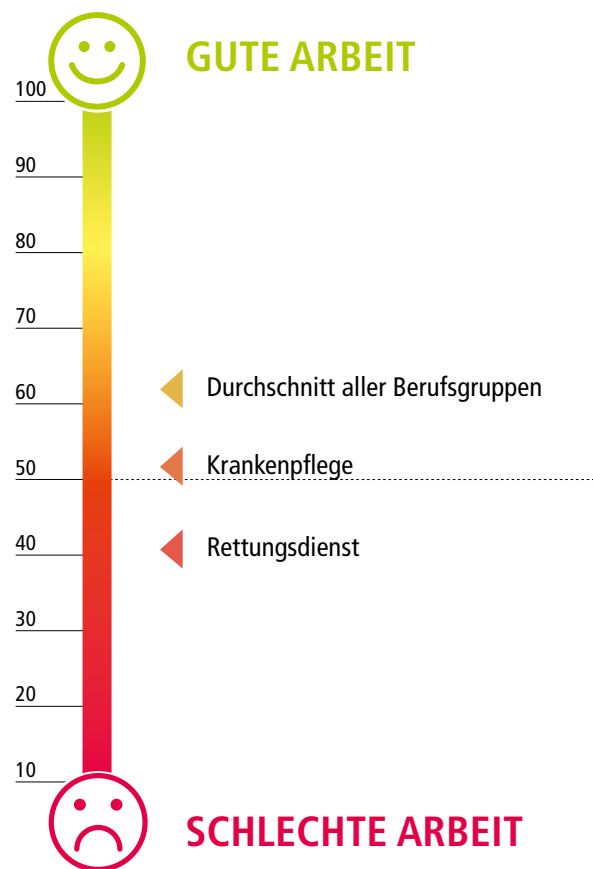
¹ Vgl. für die Jahre 1994 bis 2007: t1p.de/einsatz-rett

Ergebnisse und Kernbotschaften

Deutlicher Handlungsbedarf

Die Befragungsergebnisse spiegeln den gestiegenen Druck auf die Einsatzkräfte wieder. Wie ein roter Faden zieht sich der Zusammenhang zwischen hohen Einsatzzahlen und steigenden Belastungen durch die Ergebnisse der Befragung.

Dies ist umso kritischer zu sehen, als der Rettungsdienst nach dieser Befragung mit 42 Punkten im Gesamtwert des DGB-Index Gute Arbeit nochmals schlechtere Arbeitsbedingungen aufweist als andere Gesundheitsberufe wie die Krankenpflege (2012–2017: 52 Punkte) oder die Altenpflege (2012–2017: 55 Punkte).² Der Durchschnitt aller Berufsgruppen liegt mit 62 Punkten deutlich darüber. Die Arbeitsbedingungen im Rettungsdienst rutschen damit unter die 50-Punkte-Grenze in die Zone der »Schlechten Arbeit«. Das schlechte Abschneiden ist insbesondere auf den Teil des Index zurückzuführen, der die Belastungen erhebt. Besonders die körperlichen Anforderungen und die Arbeitszeitlage ragen neben Einkommen und Rente (negativ) heraus.



Quelle: DGB-Index (2012 – 2017)

Grafik: werkzwei Detmold

Arbeitszeit

Höchst problematisch sind **ausfallende oder verkürzte Pausen**, die bei 61 Prozent der befragten Beschäftigten oft oder sehr häufig vorkommen. Steigt die Einsatzfrequenz auf acht oder mehr Einsätze pro Schicht (so vor allem im städtischen Bereich), berichten sogar 79 Prozent von reduzierten Pausen.

Beschäftigte im Rettungsdienst:



Zusätzlich zur **Arbeitsverdichtung** ist eine Ausweitung der **Arbeitszeiten** festzustellen: Fast alle befragten Beschäftigten (99 Prozent) arbeiten mindestens einmal im Monat über den Dienstplan hinaus. Bei 44 Prozent ist dies mindestens einmal wöchentlich der Fall. Das ist besonders gravierend, da schon die regulären Arbeitszeiten im Rettungsdienst deutlich über das anderswo übliche Maß hinausgehen. Wochenarbeitszeiten von bis zu 48 Stunden (inklusive Bereitschaftszeiten) sind bei vielen Trägern die Regel.

Beschäftigte im Rettungsdienst:



Die **Arbeitsintensität** wird mit zunehmender Einsatzbelastung erheblich schlechter bewertet, etwa bei den Fragen nach Hetze und Zeitdruck. Beschäftigte berichten in diesen Fällen auch, dass sie vermehrt Abstriche bei der Arbeitsqualität machen müssen, beispielsweise bei Reinigung, Desinfektion oder Medikamentenkontrolle.

² Sonderauswertung der Repräsentativumfragen zum DGB-Index Gute Arbeit für die Alten- und Krankenpflege (2018), t1p.de/A-bedingungen-Pflege

Nimmt man die **ungünstigen Arbeitszeiten** am Abend oder in der Nacht hinzu – 86 Prozent der Befragten mit einer 12-Stunden-Schichtlänge geben an, oft oder sehr häufig Nachtschichten zu machen – wird deutlich, wie stark die »Work-Life-Balance« der Beschäftigten im Rettungsdienst unter Druck gerät.

Beschäftigte im Rettungsdienst mit 12-Stunden-Schichtlängen:



Die **Entgrenzung zwischen beruflichem und privatem Leben** ist im Rettungsdienst besonders ausgeprägt. Schon bei eher niedrigen Einsatzzahlen wird mehr als der Hälfte der Beschäftigten (mit diesem Einsatzprofil) Erreichbarkeit außerhalb der normalen Arbeitszeit abverlangt. In Wachen mit hohem Einsatzaufkommen sind knapp zwei Drittel mit dieser Erwartung konfrontiert. Fragt man danach, wie häufig die Beschäftigten »aus dem Frei« geholt werden, so zeigt sich, dass insgesamt die Hälfte der Befragten oft oder sehr häufig außerplanmäßig einspringen.

Beschäftigte im Rettungsdienst:



Entsprechend deutlich fällt die Einschätzung der Befragten aus, wie häufig private Aktivitäten aufgrund von Arbeitsanforderungen zurückstehen müssen: Fast alle befragten Beschäftigten (95 Prozent) müssen privat Abstriche machen. Bei 71 Prozent kommt dies oft oder sehr häufig vor. Frauen bewerten die Vereinbarkeitssituation noch etwas schlechter als Männer.

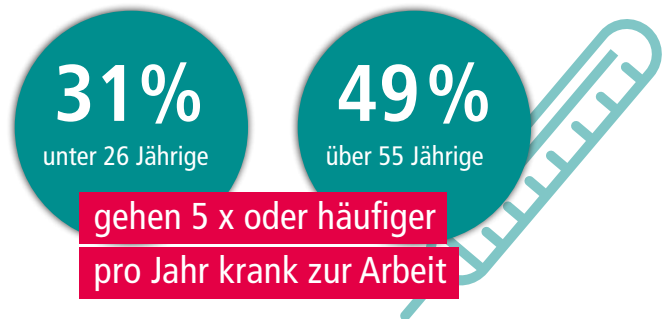
Belastungen und Gesundheit

Die hohen Belastungen zeigen Wirkung auf den **Gesundheitszustand** der Beschäftigten, vor allem mit zuneh-

mendem Alter: Mit Mitte 40 sind es schon ein Drittel der Befragten, die ihren Gesundheitszustand als eher schlecht bis sehr schlecht bewerten; mit Mitte 50 fast die Hälfte. Ein ähnliches Bild ergibt sich in Bezug auf die Berufsdauer: **Je länger Beschäftigte im Rettungsdienst arbeiten, desto mehr verschlechtert sich ihr Gesundheitszustand.**

Besonders kritisch: Nach Einschätzung der Befragten gibt es auch mit zunehmendem Alter kaum Möglichkeiten, sich zu schonen. Während von den unter 26-jährigen bereits 31 Prozent in den letzten zwölf Monaten fünf mal oder häufiger krank zur Arbeit gekommen sind, sind es bei den über 55-jährigen 49 Prozent. 11 Prozent aus dieser Altersgruppe waren sogar mehr als 20 Tage im Dienst, obwohl sie sich an dem betreffenden Tag krank gefühlt haben.

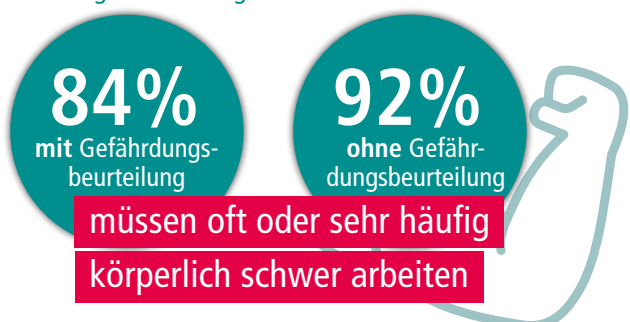
Beschäftigte im Rettungsdienst:



Dabei wird aus den Ergebnissen auch deutlich, dass Prävention wirkt: Dort, wo eine Gefährdungsbeurteilung durchgeführt wurde, bewerten 19 Prozent der Befragten ihren Gesundheitszustand als eher schlecht oder sehr schlecht – wo sie nicht durchgeführt wurde sind es 36 Prozent. Das verweist auf einen gravierenden Missstand. Dabei sind Gefährdungsbeurteilungen gesetzlich vorgeschrieben. Behörden und Versicherungsträger müssen die Einhaltung dieser Vorgabe stärker kontrollieren und Verstöße konsequent sanktionieren.

Die Arbeit im Rettungsdienst ist **körperlich sehr belastend**: 89 Prozent geben an, dass sie oft oder sehr häufig körperlich schwer arbeiten müssen. Aber auch hier lässt sich etwas tun: Mit Durchführung der Gefährdungs-

Beschäftigte im Rettungsdienst:



beurteilung reduziert sich der Anteil derjenigen, die angeben, oft oder sehr häufig schwer zu arbeiten, auf immerhin 84 Prozent (gegenüber 92 Prozent bei denen, wo keine Gefährdungsbeurteilung durchgeführt wurde).

Zu den körperlichen kommen eine Vielzahl **psychischer Risikofaktoren**. 82 Prozent der Befragten haben in den letzten zwei Jahren mindestens einmal übergriffiges Verhalten (verbale Gewalt, angedrohte oder tatsächliche körperliche Gewalt) erfahren, 34 Prozent sogar mehr als fünfmal.

Beschäftigte im Rettungsdienst:

82%

erlebten übergriffiges Verhalten
in den letzten zwei Jahren



Die Unterstützung durch die Arbeitgeber nach diesen oder anderen belastenden Situationen lässt zu wünschen übrig: 48 Prozent aller Befragten erhalten überhaupt keine oder nur geringe Unterstützung durch den Arbeitgeber bei der Verarbeitung negativer Erlebnisse. Und auch dort, wo es Unterstützung gibt, bewerten 37 Prozent diese als eher schlecht bis sehr schlecht.

Kein Wunder, dass viele Beschäftigte nicht mehr richtig abschalten können. Bei den Jüngeren (bis 25 Jahre) geben 30 Prozent an, oft oder sehr häufig nicht abschalten zu können. Bei den über 55-Jährigen sind es sogar 44 Prozent.

Beschäftigte im Rettungsdienst:

84%

glauben nicht, dass sie bis zum
Rentenalter arbeiten können



Bessere Arbeitsbedingungen –
oder Exit aus dem Beruf?

Unter diesen Umständen ist es nach Einschätzung der Befragten **kaum möglich, im Rettungsdienst das Rentenalter zu erreichen**: Nur 11 Prozent glauben, dass sie ihren anstrengenden Job bis 67 Jahren ausführen können, weitere 5 Prozent wissen es nicht sicher. Die anderen 84 Prozent sagen: So kann ich es nicht schaffen!

Von allen Befragten glaubt nur die Hälfte, dass sie ihre Arbeit noch länger als zehn Jahre ausüben kann – für die anderen ist absehbar, dass sie schon vorher nicht mehr können.

Folglich fangen sie schon heute an, über andere berufliche Perspektiven nachzudenken: 39 Prozent würden sofort den Beruf wechseln, wenn sie eine Alternative hätten.

Schlussfolgerungen
und Forderungen

Die Befragungsergebnisse bestätigen die ver.di-Forderung nach **Verkürzung der Höchstarbeitszeiten** im Rettungsdienst. Angesichts einer zunehmenden Zahl von Einsätzen braucht es in den Rettungswachen dringend **mehr Personal**. Die Arbeitszeiten müssen für die Beschäftigten besser planbar sein, auch um die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben zu ermöglichen. ver.di hat in Tarifverträgen erste Schritte in diese Richtung erreicht. So konnten wir im Reformtarifvertrag des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), dem Marktführer im Rettungsdienst, die wöchentliche Höchstarbeitszeit von 48 auf 45 Stunden reduzieren. Mit der Vereinigung der kommunalen Arbeitgeberverbände (VKA) laufen derzeit Gespräche mit dem Ziel, die wöchentliche Höchstarbeitszeit im kommunalen Rettungsdienst in einem ersten Schritt auf 44 Stunden zu begrenzen. Diese Frage macht ver.di bei verschiedenen Rettungsdienstunternehmen auch in Haustarifverhandlungen zum Thema.

Neben den Arbeitgebern stehen die politisch Verantwortlichen in der Pflicht, für bessere Arbeitsbedingungen im Rettungsdienst zu sorgen. Eine Voraussetzung dafür ist, dass die Bundesländer Rettungsdienstleistungen **nicht an den billigsten Anbieter** vergeben, sondern ausreichenden Personaleinsatz und gute Arbeitsbedingungen zur Vorgabe machen.